



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sprache

Über einige neuere und neueste Sprachgewohnheiten. Es gibt sicher in unserer deutschen Sprache manche Angewohnheit, die wider einen untadligen und sinngemäßen Sprachgebrauch geht.

Ich gebrauchte eben ganz unwillkürlich den guten alten, namentlich aus Bossens klassischer Homerüberfegung geläufigen Ausdruck „untadlig“. Man sagt dafür jetzt „einwandfrei“, das eines der beliebtesten Zeitungswörter geworden ist. Es ist zwar höchst sinngemäß, aber sprachlich doch derartig hart, kühn und in sozusagen telegrammähnlicher Gedrängtheit gebildet, daß man besser des vortrefflichen „unansehbar“ nicht so sehr vergessen sollte. Denn „einwandfrei“ heißt doch: „so sicher feststehend, daß jeder etwa sich dagegen erhebende Einwand hinfällig werden müßte.“ Daß diese beiden Momente, das in „etwa“ liegende gedankliche und namentlich das in „dagegen“ liegende grammatische, gewaltsam mit in das eine Wort hineingepfercht werden, — gegen diese Härte und Kühnheit sträubt sich mein Sprachgefühl so sehr, daß ich persönlich wenigstens das Wort nie in Mund oder Feder nehmen möchte. „Untadlig“ aber wird mit Unrecht fast ganz gegen das an und für sich auch untadlige „tadellos“ zurückgesetzt, das in auffallendster Häufigkeit gebraucht wird und namentlich auch mit ganz ungerechtfertigten Betonung der letzten Silbe zu den gedankenlos bevorzugten Ausdrücken bestimmter, namentlich jugendlicher, Kreise oder Klänge gehört.

Das allerbeliebteste Zusatzwort zur Bekräftigung von Behauptungen ist in den Zeitungen und dem von ihnen beeinflussten

mündlichen Ausdruck „zweifellos“ geworden. Dagegen ist vor allem einzuwenden, daß ein sehr großer Teil der mit diesem Zusatzwort eingeführten Aussagen keineswegs in ihrer Richtigkeit so feststehend sind, daß gar kein Zweifel gegen sie entstehen könnte. Kennt man denn gar nicht mehr eine höchst einfache Grundlehre der Logik, daß alle Urteile ihrer „Modalität“ nach in „problematische“, „assertorische“ und „apodiktische“ zerfallen? Alle drei Modalitäten beziehen sich auf den Sicherheitsgrad der Behauptungen. Die erstere gibt zu verstehen, daß etwas vielleicht so sein könne, die zweite, daß etwas so sei, die dritte, daß etwas so sein müsse. „Zweifellos“ dürfte also eigentlich nur dem dritten Modalitätsgrad hinzugesetzt werden, allenfalls auch solchen Urteilen, die eine gar nicht zu beanstandende Wahrnehmung in sprachliche Form übertragen. Aber „sobald man spricht, beginnt man schon zu irren“. Das heißt: sobald man Wahrnehmungen oder gar die Verdichtung vieler zu „Erfahrungen“ mit dem denkender Geist verarbeitet, werden auch mancherlei Meinungen möglich, die ohne weitere Prüfung nur „assertorischen“ Sicherheitsgrad haben. Deren „zweifellose“ Hinstellung pflegt also nicht vollberechtigt zu sein. Es ist, als ob man unbequemen Widerspruch sogleich durch Gewaltspruch aus dem Wege räumen wollte, und es wird auch wohl recht oft so sein, daß hinter diesen harmlos scheinenden Sprachgewohnheiten ein gewisser sittlich-intellektueller Fehler steckt: das Rechtbehaltenwollen, indem man das unlautere Mittel gebraucht, durch Annahme des Scheins unbedingter Überzeugung andere einzuschüchtern und zu betäuben. Ich sagte eben „die zweifellose

Sinestellung". Mit Absicht hatte ich dabei „zweifellos“ in ganz anderem Sinne gebraucht als in dem jetzt üblichen, nämlich in dem aktiven: „ohne daß man dabei Zweifel (an der Richtigkeit . . . oder der Berechtigung . . .) hegte.“ Fast immer soll aber das beliebte moderne „Zweifellos“ (passiv) bedeuten: „was ich als ein Urteil ausspreche, gegen welches mit Recht kein Zweifel von irgendjemand erhoben werden kann.“ Der richtige Gebrauch des Wortes ist sehr selten, weil man nur sehr selten einmal das zu sagen hat, was er ausdrückt. Zu meiner Freude habe ich ihn aber ein paarmal in der besten Literatur gefunden. Konrad Ferdinand Meyer sagt in seiner Novelle „Das Amulett“, Kap. V: „Aus einigen Äußerungen erkannte ich zweifellos meinen Freund Schadau.“ Richard Wagner läßt im „Lohengrin“ die Elsa zu Gertrud sagen: „Du Arme! kannst wohl nie ermessen, wie zweifellos mein Herze liebt“ (Sämtliche Schriften Bd. 2, S. 81). Das soll selbstverständlich heißen: ohne daß ich je Zweifel hegte, daß hinter der mir aufgelegten Bedingung, nie nach Lohengrins Herkunft zu fragen, Unwürdigkeit oder Untreue des Geliebten stecken könnte. Ich kam dabei auf den Gedanken, daß Richard Wagner, mit heimlicher Freude an seinem Sprachgefühl, die Gelegenheit ergriffen habe, „zweifellos“ einmal sprachlich richtig zu setzen, und in der Tat zeigte nun eine Stichprobe von zwanzig Seiten (a. a. O. S. 181 bis 201) der Richard Wagnerschen Prosa, daß er, wo die Modernen „zweifellos“ sagen, immer andere Ausdrücke desselben Sinnes gebraucht: „ganz gewiß“ — „jedenfalls“ — „unzweifelhaft“ — „notwendig“ — „in Wahrheit“ — „wahr ist es“ — „alle Welt weiß, daß er“ — „mit Grund“ — „folgerichtig“ — „unverkennbar“ — „man kann nicht leugnen“ — „offenbar“ — „unmöglich“.

Übrigens ist auch der Ausdruck „fraglos“ aufgekommen, den ich, abgesehen von den gegen „zweifellos“ vorgetragene Bedenken, auch noch als recht geziert empfinde, zumal in der mündlichen Rede. Aufgebracht ist er vielleicht zuerst von Fr. Spielhagen, dessen Stil ich übrigens sonst gegen einen großen neueren Stilllehrer im allgemeinen gern verteidigen möchte; in Grimms deutschem Wörterbuch steht

„fraglos“ überhaupt nicht. Richard Wagner aber kann an einer Stelle zufällig einmal dieses Wort so gebrauchen, wie es richtigerweise gebraucht werden könnte: „Fraglos geb' ihrem Zauber ich mich hin,“ sagt Lohengrin (a. a. O. S. 162), vom Zauber der „süßen Düfte“ sprechend, indem er der Elsa gleichsam induktiv von anderen Beispielen her verwehren will, ein unmittelbares Glück durch grübelndes Fragen über seinen Ursprung und sein Recht zu schädigen, also in dem Sinne „ohne daß ich je Fragen erhöhe“.

Man ist jetzt im Schriftdeutsch, aber auch im gesprochenen Deutsch beinahe niemals mehr „nicht imstande“, sondern fast immer nur „nicht in der Lage“. Das „imstande sein“ („im Stande“ möchte ich nicht schreiben, weil man in der Einheit dieser Ausdrucksweise an das Substantivum „Stand“ gar nicht denkt) war ein vollkommen geläufiges Synonymum von „können“ oder „vermögen“ und konnte schon als Abwechslung, sehr gut sein sprachliches Dasein rechtfertigen; ein feiner Sinnunterschied lag kaum vor, der zu seinem Gebrauch gezwungen hätte, die Hauptsache aber war, daß es, echtem unbewußten Sprachtriebe sein Entstehen verdankte. Die veränderte Wendung beruht an und für sich auf einer öfters gewiß ganz zutreffenden Erwägung, daß man etwas wohl könnte, aber doch in Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Gründe es doch nicht tun wolle. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man dann diese feinere Schattierung des Ausdrucks anwendet. Aber, daß man, wo nur auf ein wirkliches nicht Können, ein nicht ganz ausreichendes Kraftmaß vorliegt, jetzt immer nur nicht „in der Lage“ ist, das ist eine läßliche Angewohnheit, von der sehr zu wünschen wäre, daß sie wieder zum Verschwinden käme. In Grimms deutschem Wörterbuch wird für „in der Lage sein, . . . zu . . .“ nur ein einziges Beispiel von Jeremias Gotthelf angeführt, in einem Satze, der seinem Inhalte nach nicht vor etwa 1850 geschrieben sein kann, — unmittelbar nach vielen Beispielen aus unseren Klassikern, in denen „Lage“ in übertragenem Sinne gebraucht wird, aber nirgends wie in der neuen Phrase. Die Klassiker sicherlich kannten diese noch nicht. Auch fehlt jeder Hinweis, daß das jetzt eine ganz allgemein ge-

wordene Sprachweise sei. Es ist eine überflüssige Neuerung von gesuchter und deshalb anstößiger Gewähltheit.

Wie eine Epidemie greift jetzt um sich, daß man am Schluß seiner Aussagen, oft sogar schon in den Abschnitten eines einzigen Satzes, ein an den Zuhörer gerichtetes fragendes „nicht?“ einfügt. Von Volksgenossen aus allen Teilen Norddeutschlands habe ich das, doch erst seit drei bis vier Jahren, in der befremdendsten Weise gehört; ob es auch in Mittel- und Süddeutschland schon so eingerissen ist, bin ich nicht imstande zu sagen. Es macht den Eindruck, als ob man ohne sich Schritt für Schritt der fremden Zustimmung zu versichern nicht weiterzugehen den Mut hat, es an der für das Leben durchaus nötigen Portion von Selbstvertrauen fehlen läßt. Auffallend ist, daß das „nicht wahr?“ zu dem einfachen „nicht“ zusammengeschmolzen ist. Nun kann ja die Bergewisserung, daß der Hörende ganz genau die entscheidenden Punkte der Rede strecke aufgefaßt hat, wichtig und ein ent-

schieden gefühltes Bedürfnis sein, wie z. B. in den Gedankenketten eines Platonischen Dialogs. Aber jetzt fügt man das „nicht?“ auch den einfachsten erzählenden Sätzen hinzu. Und das seltsamste ist, daß der Hörer oft gar nicht imstande ist, die gewünschte Bestätigung des Gesagten zu erteilen, weil er etwas ihm ganz Neues zu hören bekommt. Es kommt vor, daß einem ein Mensch, den man eben neu kennen lernt, Daten aus seinem Leben angibt mit einem „nicht?“ hinter jedem dieser Daten, so daß ich einmal höflich dazwischen sagte: „Sie sagen es ja, aber, bester Herr, ich kann es doch nicht wissen.“ Franzosen und Belgier überschweben ihre Unterhaltung mit übermäßig vielen „n' est ce pas?“ Das empfindet man gewiß nicht angenehm; aber mit dem deutschen „nicht?“ wird es jetzt fast noch schlimmer. Möchte man daran denken und dieser wie ansteckend einherschreitenden Ungewohnheit wieder Einhalt tun: es ist wirklich hohe Zeit.

Max Schneidewin



Ergänzung. Zu den Ausführungen des Herrn Professor Herberich in Heft 48 der Grenzboten sei bezüglich der Bevölkerungsdichte in den europäischen Großstaaten bemerkt: die Bevölkerung zählte im Jahre 1912

im europäischen Rußland	rund 120 Millionen
in Deutschland	66 „
„ England	46 „
„ Frankreich	40 „

das ergibt pro Quadratkilometer für das europäische Rußland nur 22 Seelen, für Deutschland dagegen 122, für Frankreich 74.

Das Volksvermögen betrug nach einer neuen Schätzung (Rölnische Zeitung Nr. 1295 vom 28. November) etwa für 1906

in Deutschland	330 bis 360 Milliarden Mark
„ England	253 „ 300 „ „
„ Frankreich	225 „ 250 „ „

Die Schriftleitung